

Gregori und Gregoriusfesttage in Kulmbach



Typische Gregorius-Ausstattung einer Schulklasse mit Blumen und Fahnen. Eine Klasse beim Sammeln vor dem Umzug, 1959

Ein neues Sommerfest

Eine Schwemme von Sommerfesten flutet seit Jahren über das Land, solange der Sommer reicht, nach altdeutschem Sprachgebrauch die grüne Jahreshälfte hindurch bis in den Herbst hinein. X-Städter Frühling, Y-Städter Sommer, Z-Städter Herbst, vor allem aber eben unter der Bezeichnung Altstadt-, gelegentlich auch einmal Bürgerfest. Man kann darüber grübeln, ob sich da eine neue leichte Lebensart oder eine Demonstration heroischer Heiterkeit zeige.

Brauchtum hat in der Regel ganz handfeste Anlässe. In den dunklen Gründen früher Geschichte hatte fast immer die Herrschaft die Hand im Spiel, und aus einem

demonstrativen Rechtsbrauch entwickelten sich dann Zeremonien, Feiern und Feste; neuerdings ist die Ursache eher kommerzieller Art. So wünschte denn auch die Kulmbacher Geschäftswelt Kunden um sich zu scharen; denn: wessen Gemüt bewegt werden kann, wer gelockert, heiter und fröhlich ist, der löst auch ein wenig den fränkisch-sparsamen Blick auf den Pfennig. Plötzlich war also auch in Kulmbach der Altstadtgedanke im Umlauf, man griff nach dem nächstliegenden Begriff, 1980 wurde es ausprobiert, und es funktionierte sehr gut.

Eine Kombination von alt und neu

Nun haben die Kulmbacher freilich schon zwei Sommerfeste, ein schon wirklich ganz uraltehrwürdiges und ein junges. Die jungen Dinger sind erfahrungsgemäß heiter-dynamischer, die alten darum nicht weniger zäh. Es handelt sich um die Kulmbacher Bierwoche, eine Neun-Tage-Schwemme inmitten der Stadt, aufgekomen 1939, unnötig, es hier näher zu beschreiben, und um das Gregoriusfest, den Gregori, regelmäßig ein Dienstag, ein Schulfest, das etwa 600 Jahre alt ist, genau weiß mans nicht. Beide sind am Ende des Schuljahres, im Juli, angesiedelt, und so muß es auch bleiben. Und beiden hängt der Ruf an, daß sich die ganze Stadt beteilige, und ein solcher Ruf dringt auch hinaus ins Land.

Eigentlich konnte das nicht gut gehen, wenn da von einem unscharf umrissenen Kreis aus im gleichen Monat Juli etwas völlig Neues hingestellt werden sollte, immerhin aber ein weiteres Sommerfest, irgendwo mußten doch wohl Federn gelassen werden. Es schien da zweckmäßig zu sein, das Stadtfest für die Jugend, das alte also mit dem Namen des alten Heiligen, mit einem solchen Altstadtfest in eine Verbindung zu bringen, daß Junge und Alte zusammenkommen, weil sich da Initiativen

entwickeln können, Spiel und Spaß Vorrang haben, neue Impulse von neuen Beweggründen ausgehen, ein noch bunteres Fest zuwegekomm, geschmückt mit Fahnen, beglückt von Bratwürsten, frei, frisch, fröhlich in Freude. Mein Namensvorschlag Gregoriusfesttage für diese Kombination muß sich erst wohl richtig durchsetzen, über die Zweckmäßigkeit wollen wir noch sprechen.

Vom Gregoriedienstag

Ein Fest, das Jahrhunderte hindurch fortlebt, besitzt natürlich eine Geschichte in Wellenlinien, da geht es in mancher Hinsicht auf und ab, und das Schifflin ist manchmal auch am Scheitern. Letzteres z. B. gerne nach Kriegen, wenn der Heldenmut gedämpft ist, die Menschen in sich gehen, dem äußeren Getue abschwören, wenn sich die Erziehung verengt auf das Notwendige, die Schule streng auf den Wissenkanon blickt, von Floskeln nichts wissen will. In den späten 60er Jahren war das wieder einmal soweit, wie zum letztenmal in den frühen 20er Jahren. Ich schreibe mir auch ein wenig Verdienst zu, daß das Gregoriusfest immerhin aufrecht erhalten blieb, während die Schulfeiern allesamt abgeschafft wurden. Gegenwärtig ist die Lust am Mitmachen wieder stetig im Steigen, auch Schulfeiern kommen der Reihe nach wieder zurück. Alles war schon einmal da gewesen.

Es sind die älteren Bürger, die den Traditionen am stärksten anhängen. Im Gregori wird immer die eigene Schulzeit wieder lebendig. Man schaut sich mit Vergnügen den Umzug an und läßt sich dann auf der sogenannten Spielwiese, zuletzt immer der Schützenplatz, an den Brauereitischen und in der Erinnerung nieder.

Das vorletzte Bild des Gregorius entstand Ende des letzten Jahrhunderts und galt, dem patriarchalischen Zeitgeist entsprechend, nur den Volksschülern. Auch sie sollten einmal den freien Schultag so recht genießen dürfen, und deshalb war alles fürsorglich geordnet und würdig. Aber mit der Schuljugend, ihren Lehrern, ihren Eltern war nach wie vor auch gleich wieder die ganze Stadt auf den Beinen.



Ein Schuljunge an der Kletterstange



Umzug 1957. Mit dem Eintritt in den wirtschaftlichen Aufschwung sind die Kleider nicht mehr einheitlich. Es gibt das ganze Jahr über Kleider, so daß das sog. Gregori-Kleid nicht mehr gefragt ist. Die Ausstattungselemente wie Bänderkronen, Bögen, Blumenkörbe und Blumenkränze und vor allem Fahnen halten sich jedoch unentwegt.



Auch Handwerkertraditionen dringen wieder durch, hier der Kulmbacher Büttneranz

Eine ansteigende Fieberkurve pflegte dem Festtag voranzugehen. Festausschüsse wirkten in die Bürgerschaft hinein. Es mußte geschneidert werden; denn das Gregorikleid war ebenso selbstverständlich wie in den Dörfern das Kirchweihkleid. Kaum zu glauben, daß noch vor 50 Jahren in den Umzugstraßen regelrechte begrünte Ehrenpforten mit Fähnchen und Spruchbändern ohne alles Zutun freiwillig von den Nachbarschaften aufgerichtet wurden. Und da wurden auch die Häuser geschmückt, mit Fahnen und Blumen und Girlanden, wie das nach dem letzten Krieg nur noch mit dem Bierfest verglichen werden kann, wenn es für jede frei Haus gelieferte Braue-

reifahre auch noch einen Kasten Bier dazu gibt. Und am Gregorinamittag war dann alles auf den Beinen, alle Geschäfte und Fabriken hatten den Betrieb geschlossen, also einen verbrüdernden Effekt hatte das schon.

Und da kam der Festzug schon vom Röhrenplatz herunter, mit Kehren und Schleifen hinaus zum Schützenhausplatz, wo ein dichter Spielbetrieb ausgelegt wurde. Das Typische am Festzug? Bei den Buben Fahnen, weißblaue meist, bei den Mädchen auf alle Fälle Kränze im Haar, Blumen und Blumenkörbe, viele Bögen und Bänderkränze, die von zweien oder Gruppen einherzutragen waren. Man erkennt die überkommenen Brauchtumselemente. Voraus die behelmten Schutzleute und die Stadtväter, viel Blasmusik, und alle Erwachsenen mit dem Gregoristräußchen am Revers, Rosenknospen mit Asparagus oder Kornblumen. Mit der blauen Blume ist das heutzutage freilich vorbei. Woher nehmen!

Der Zug hatte außer dieser karnevalsfernen typischen Ausstattung noch ein anderes Charakteristikum. Die Schulklassen zogen nicht nur einher, um gesehen zu werden, und die Erwachsenen standen nicht nur am Straßenrand, um in unbeteiligter Neugier ein Spektakulum abzuwarten. Da gab es Zurufe und Antworten, da wurden gemeinsam die Fahnen hochgehoben und im Chor ein Hoch nach dem anderen ausgesprochen, und die Rufe pflanzten sich den ganzen Zug entlang fort und fanden ihr Echo auch beim Publikum, wie das im Theater schon bei den alten Griechen gewesen war. Anruf und Rückruf, das Zujubeln, ein akustisches Merkmal der Zusammengehörigkeit. Am Abend, beim Rückmarsch zum Marktplatz oder in der Bleich zur Schule, ging es besonders laut zu, geordneter, ohrenbetäubender Jubel. Ich bin ganz sicher, daß ein Großteil beider Seiten anschließend mit Heiserkeit geschlagen war. Aber was solls. Der Unterricht der Schulen begann am folgenden Tag später, Zeit zur Erholung, die Erwachsenen behandelten sich noch am Gregoriabend mit Kulmbacher Bier, das, in rechter Dosis eingenommen, bekanntlich als vielseitige Medizin gilt. Bis in die späte Nachtstunden

wurde um die Musikpavillons beim Schützenhaus, leider abgerissen, und im Mönchshofgarten getanz.

Herkunft

Nachgewiesen ist der Gregorius seit dem 16. Jahrhundert. Es gibt aber Anzeichen, daß er wesentlich älter, vielleicht schon im 15. Jahrhundert entstanden ist. Das Zeitalter der Reformation war dann außerdem recht schulfreundlich. Der Name deutet auf den 12. März. Vermutlich war Gregori ein Teil der ausgedehnten Frühjahrsfreudenfeste, Umzüge, die grüne Aue, Blumen, Kränze und Bänder, Spiel und Tanz werden von Anfang an erwähnt. Die Verlegung später auf die Osterzeit und schließlich auf den Juli hängt mit den geänderten Schuljahresschlüssen zusammen.

Von alters her scheint es üblich gewesen zu sein, nicht nur den seinerzeit weiß Gott geplagten Schülern, sondern auch den Lehrern einen Gregori-Obulus zukommen zu lassen. Stiftungen traten hinzu. Schließlich wurde es Brauch, die Schüler am Vortage mit Büchsen sammeln zu lassen. Noch 1803 hat ein nach Bayreuth versetzter Lehrer, vergeblich, beantragt, das ihm zustehende Gregoriusgeld nachzuschicken. Im vergangenen Jahrhundert wurden dann erst einmal die Lehrer der höheren Lehranstalten finanziell besser gestellt, daß sie auf die Bettelei verzichten konnten. Und seitdem distanzieren sich die Gymnasien, und mit ihnen jetzt und auch die Realschule, mehr oder weniger von diesem Volksfest. Wie eben solche Sachen tradieren. Auch diese Desintegration hat sich in jüngster Vergangenheit gelockert. Der Begriff Konsensus gehört zu den unverzichtbaren Bestandteilen pluralistischer Demokratietheorie. Der gebildete Mensch handelt nicht nur danach, er weiß es auch.

In regelmäßigen Abständen liest man in den Annalen den Wunsch, am ehesten von Lehrern, die von hoher Erziehungsmoral durchdrungen sind, den Gregori abzuschaffen, nicht den einleitenden Kirchengang, aber die Nachmittage mit all dem schädlichen Übermut, den bösen Verlockungen, dem müßigen Spiel, dem gesundheitsschädlichen Trinken, den rohen Ausschweifungen

auch der Älteren. Noch 1774 wurde dem puritanischen Rektor der Lateinschule ein solcher Wunsch abgelehnt. Viel häufiger heißt es allerdings, daß der Gregori nach Gebrauch abgehalten, daß er alle Jahre wieder vonstatten gehe, seit alters den Schülern ihre Ergötzlichkeiten auf der grünen Wiese vergönnet worden seien. Die Lebenskraft dieses Stadtfestes, in dessen Mittelpunkt die Schuljugend steht, muß tief verankert sein.

Gregorius heute

Gregorius heute, das sollte ein Kulmbacher Markenartikel werden können. Die Tradition des einmal in ganz Franken verbreiteten Festes kann in Kulmbach gewahrt werden, während sie ja ansonsten, schon der Bezeichnung nach, allenthalben verschwunden ist. Das alte Schulfest wäre ein eigenwilliger Bestandteil der auch das Bürgerfest umfassenden Gregoriusfesttage. Die Unternehmungen können im Hinblick auf den rigorosen Konkurrenzdruck heute den Betrieb nicht mehr schließen. Immerhin wird von den Erwachsenen das Wochenende tüchtig genutzt, und der Dienstag bleibt schulfreier Jugendtag. Und nun gilt es, wenn schon, die Phantasie zu bewegen, von den Straßen- und Platzgemeinschaften dem Bürgerfest in der Altstadt, von den Lehrern und Eltern dem Gregoritag und den Wiesenfesten in anderen Stadtteilen festliche Qualität zu verleihen. Die Ansätze dazu sind erfreulich. Das Kommerzielle freilich darf man nicht mehr auszuschließen versuchen. Es ist ein Prinzip dieser Gesellschaft geworden.

Und siehe da, geborene Freizeitgruppen, Musikvereine und Spielgemeinschaften, treten hinzu. Und was die weiland Abneigung der Lehrer gegen den unterrichtsfernen Umtrieb betrifft, so ist sie wieder einmal verflogen. Der Umzug wird nicht mehr allein von Blumen und Fahnen beherrscht; doch ein frommer Rest wird hoffentlich bleiben und an eine unwiderstehliche Liebenswürdigkeit aller Mitmenschen glauben lassen. Ein neues Kleid in Weiß, überall Blumen im Haar wie bei Runge und Thoma, vierzehn- und fünfzehnjährige Bu-

ben mit Fähnchen in der Hand, das findet nicht mehr durchgehende Begeisterung, dafür sieht man Klassen als fränkische Hochzeitsgesellschaft, Gärtner oder Musikanten. Und wenn auch die Kleinen nach wie vor im Wurstschnappen, Eierlaufen und Sackhüpfen um bescheidene Preise wetteifern, Büchsen werfen, Reigen tanzen und den Kletterbaum versuchen, in die Szene ist inzwischen auch Neues eingesickert, gedrungen und geschoben: Straßmalen und Straßentheater, Beat- und Tanzgruppen, ausländische Kinder in ihren Trachten, Angebote von Reit-, Trachten- und Sportvereinen, Seiltänzer und Clowns, Maskenbildner, Reifenschwinger und Wahrsager, man weiß nicht, was noch werden mag. Der Grundton hält an, zusammengesetzt aus Musik und Karussell, Blumen, Fahnen und Bratwürsten mitsamt der Faszination, den der Schwarm der Luftballons auslöst, wenn er über die Festgesellschaft aufsteigt und die Lust an Unbeschwertheit übers Land trägt.

Stadtfeste sind unverzichtbar

Den heiter gelösten Festgeist können wir unter keinen Umständen auf sich beruhen lassen. Wo kämen wir da mit der deutschen Gründlichkeit hin! Wir wollen es zwar nicht

übertreiben, aber so ein Wörtchen zur Freizeitethik sollten wir doch probieren. Es ist da so etwas wie immaterielle Lebensqualität im Gange. Da fallen Wörter wie Solidarität, Partizipation, soziales Wohlbefinden oder Technik der Freizeitgestaltung. Das muß nicht alles quer zu tradierten Ordnungen liegen. Aber wenn es schon am nationalen Identitätsgefühl mangelt, liegen regionale und örtliche Gemeinschaftsveranstaltungen sicher richtig. Der Pädagoge Hartmut von Hentig glaubt, daß die neuere Pädagogik ihre Vermittlerrolle zwischen Erwachsenen und Jugendlichen eingebüßt habe. Gregoriusfesttage könnten dem entgegenwirken, wenn es denn so ist. Typisch jugendliche Fähigkeiten wie Unbeschwertheit, Phantasie und Anpassungsvermögen können dabei helfen.

Und da Gemeinschaften auf die Dauer ohne Feiern nicht leben, ihre öffentliche Lustbarkeit brauchen, in die alle Generationen und alle Schichten einbezogen sind, gewinnen die Gregorifesttage an Aktualität. Freilich nur, wenn sich möglichst viele aktiv beteiligen. Verbindliche Formen darf man wohl nicht erwarten, aber darin steckt auch ein Vorteil.

Kulturreferent i. R. Hans Stöblein, Am Gartenfeld 17, 8650 Kulmbach

Werner Falk

Brui-Mina

Wo Minas Hände walten, und wo wir gutes Bier erhalten, da bleibt das Glück im Haus erhalten. So steht es im vergilbten Gästebuch der "Brui-Mina", der ältesten deutschen Braumeisterin, die im Wassertrüdingen Ortsteil Obermögersheim (Landkreis Ansbach) beheimatet ist. Bei guter Gesundheit beging sie kürzlich ihren 85. Geburtstag.

Eine leichte Jugend verlebte die "Brui", wie sie landauf und landab genannt wird, beileibe nicht. Sie war gerade 13 Jahre alt, als ihre Mutter starb. Zwei Jahre später braute sie erstmals auf dem väterlichen Anwesen das süffige und braune Bier, das

sich seither in seiner Qualität kaum verändert hat.

Mit Vater, Groß- und Kleinknecht bewirtschaftete sie den fast 80 Tagwerk großen Bauernhof, die Brauerei und die Gastwirtschaft "Zur Sonne". 1932 traf sie ein zweiter Schicksalschlag: Sie verlor ihren Vater durch einen Unglücksfall. Von nun an stand sie ganz allein da. Dennoch: Unterkriegen läßt sich die "Mina" nie. Sie hielt es immer mit dem Lebensprinzip ihres Vaters: *Wenn du den Mut verlierst, verlierst du die Kraft zu wirken und dein Werk verkümmert krüppelhaft.*

Gebraut wurde auf dem Anwesen von